

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 11 (1935)
Heft: 45

Artikel: Bergbauern am Meere
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-755535>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bergbauern am Meer

Bildbericht von A. R. Lindt



Wie die Wildheuer der Schweiz müssen die Bauern der steinigen Westküste Irlands ihr Heu auf dem Rücken zum Stalle tragen. Nur daß das Meer im Hintergrunde leuchtet.



Der irändische Bauer gibt wenig auf seine Kleidung. Seine Mütze mag zerfetzt sein, sein Rock von zahliosen Flücken bedeckt sein, er träumt deshalb doch von den Heldenstilen irischer Seefahrer. Nicht einmal bei den Frauen hat südliche Mode Einzug gehalten. Noch hüllen sich junge und alte in den selbstgestrickten Schal. Junge sehen dadurch aus wie Madonnen, alte wie Hexen.

Irland ist Europas Regenschirm. Es fängt viele Wolken ab, die der Westwind vom Atlantischen Ozean heranwirft. So regnet es denn in Irland so ziemlich das ganze Jahr. Blickt einmal die Sonne einen Augenblick durch grauen Nebel, sagen die Iränder freudig: «Es ist ein prachtvoller Tag, Gott sei Dank.» Sie sagen es nicht, um zu wissen, daß es in einer Stunde wieder regnen wird. — Die Iränder sind ausprahlend.

Am meisten Regen fällt in Connemara, der westlichsten Landzunge Irlands. Die Bauern Connemaras müssen mit wenig zufrieden sein. Mit wenig Sonne. Aber auch mit wenig Brot. Ebensoviel wie der Himmel verwöhnt sie die Erde. Diese reckt sich, kaum dem Meere entstiegen, zu stellen Bergen auf, und ihrer Hügel stehen graue Granitsteine. Der irändische Bauer sagt, daß auf ihren Feldern nur eine wackelige Steine. Sie wollten mir nicht glauben, daß es auch in den Schweizer Alpen Matten gäbe, wo ebenso viele und ebenso schwere Steine herumliegen wie bei ihnen. Wer das Pech hat, in Connemara geboren zu sein, weiß, daß er nicht reich werden kann. Er muß froh sein, wenn er nicht Hungers stirbt. Noch heute gehen die Bauern in einem großen Bogen um einige Acker herum. Die Überlieferung erzählt, daß in ihnen die Opfer des letzten Hungers versteckt seien, und daß sie nicht alle überleben würden, wenn sie aufgefunden werden sollten — noch hundert Jahre sind es her.

Was die Bauern auf solch steinigem Boden an Bargeld herausverdienen könnten, reicht knapp, um ihre Steuern, einige Spezereien und etwas Tabak zu bezahlen. Zum Ankauf von Kleidern langt es nicht. Auch die billigsten Massenfabrikate sind noch zu teuer für sie. Schuhe? Schuh sind ein Luxusartikel, deren Besitz ein Vorrecht des Hausvaters ist. Frauen und Kinder laufen barfuß. Kein einziger dieser Bauern kennt eine Schuhmacherwerkstatt. Einmal kam ein irändischer Händler vorbei. Der Viehbestand der Bauern besteht selten aus einem Pony, meist aus drei bis vier schwarzen Kühen, immer aber aus einer Herde Schafe. Diese werden das ganze Jahr hindurch sich selbst überlassen und nur vor der Schur zusammengetrieben. Zu jedem Haushalt gehört auch ein Esel. Die meisten Bauern sind arm, sich ein Pferd zu halten. Esel aber sind billige, zehn Schilling kostet einer bloß. Darum fährt der irändische Bauer meist auf dem Eselskarren zu Markt und zu Bahnstation. Einmal kam ein irändischer Bauer, indem sie mehr als von Fischblüten stinken würden. Wozu sollten sie aber machen? Schließlich können sie ihr Leben fristen. Es ist ihnen nicht um ein paar Rappen mehr zu tun, wenn sie nur Zeit haben, ihren Träumereien nachzuhängen. Denn sie sind nicht Bauern im landläufigen Sinne, die schollengebunden, ganz in der Bebauung der Erde aufgehen. — Von jeder Hütte Connemaras aus erblickt man das Meer. Die Bauern schnütteln sich abends das Heu von den Kleidern, schreiten zum Hafen und hissen die Segel ihrer Boote. Sie



Vom Lande allein könnte der irändische Bauer nicht leben. Wenn die Flut im Hafen braus, spannt er die braunen Segel seines kleinen Bootes und fährt auf Fischfang. Vom Atlantischen Ozean her prallen die Winde gegen die Kliffe der irändischen Küste. Jedes Jahr warten ein paar Frauen vergebens auf die Rückkehr ihrer Männer oder Söhne — bis endlich die Wellen ein zerfetztes Segel an den Strand spülten.

Und beides — Bergbauern und Seefahrer. Sie kennen die Enge der Täler und die Weite des Meeres. Sie sind verzehrt von der Sehnsucht nach fremden Ländern, trotzen sie ihr kargen Heimat liebend. Sie führen ein unbefriedigtes Leben. Sie gehen meistens nicht vor Mitternacht zu Bett und stehen selten vor acht Uhr morgens auf. Träumen ist ihnen wichtiger als arbeiten. Auch wenn sie einsam guter Weise sind, so haben sie keinen, können sie unbedingt auf einem Fest sitzen und schwiegend aufs Meer binaustarren. Versunken in den Anblick der Flutwellen, merken sie nicht, daß es wieder zu regnen begonnen hat. Das Heu muß eine weitere Woche auf den Wiesen trocknen.

Von diesen Bergbauern am Meer wanderten viele aus nach Amerika. In den letzten drei Jahren, seit die Wirtschaftskrise in den Vereinigten Staaten begann, kehrten manche Auswanderer in ihre Heimat zurück. Nach und nach kehrten sie zurück, und bald kehrten sie wieder den «Bonins» an, die kurze Jacke aus weißer, ungefarbter Schafswolle. Sie verloren bald ihre amerikanische Geschäftigkeit und konnten wieder stundenlang schlafen am Meere sitzen. Nicht ohne die dicken Amerikaner sind die daschbar, in Connemara wiederum die Äcker bebauen zu dürfen. «Ja», sagte mir ein Iränder, der erst vor kurzem aus New York zurückgekehrt war, «es ist besser, ein Bauer auf dem ärtesten Boden zu sein, als ein Arbeitsloser in der reichsten Stadt.»



Nicht nur im Walk, auch in Westland und Donegal die Frauen die Preife mit der selben Selbstverständlichkeit wie irgendein Mann. Die sechzigjährige Preifenauckerin hier auf dem Bild erklärte mir: «Ich kann nicht verstehen, warum Sie sich etwas Unanständiges vorstellen als eine Frau, die Zigaretten raucht? Und doch sollen die Weiber in der Stadt dies tun!»

Links: Der irändische Bauer ist noch ganz auf Selbstversorgung eingestellt. In jedem Hause steht das Spinnrad. Die Bäuerin spinnt die Wolle, farbt sie selbst, und der Dorfwirt, im Hauptberuf Bauer, webt sie gegen ein beachtliches Entgelt. Ein Bauer wiederum ist es, der am Abend das Tuch zurechtschnürt.



Rechts:

«Ich weiß», sagte mir die irändische Bäuerin, «daß in den Städten die Kinder nicht mehr in Kindergarten setzen. Das Schaukeln soll nicht gut sein für die Kleinen. Aber was wollt ihr? Wenn man zwölf Kinder und

dazu zu arbeiten hat, muß man die Säuglinge in der Ohnbot der Geschwister zurücklassen. Auch ein Dreijähriger kann wenigstens die Wiege schaukeln und so das schreiende Brüderchen trösten.»